

Vorwort

Die folgenden Seiten, geschrieben in guten Sommertagen dieses Jahres 1922 für das Gerhart Hauptmann-Heft der „Neuen Rundschau“ und vor der Drucklegung mündlich mitgeteilt an einem Oktoberabend im Berliner Beethovensaal, haben bei ihrem ersten Lautwerden und Erscheinen viel Lärm auf der Gasse gemacht: weniger durch ihren sachlichen Inhalt, der durch Neuheit kaum verblüffen konnte, als durch die Tatsache, daß gerade dieser Verfasser es war, von dem sie ausgingen. Ich mußte froh sein, wenn die Kritik es sich versagte, mein Eingeweide nach Utilitätsgründen zu durchwühlen, die mich zu meiner „Überläuferei“, meinem „Umfall“, dem „Bruch“ mit meiner geistig-politischen Vergangenheit notwendig bestimmt haben mußten; wenn sie es unterließ, mich geradezu als amtlich vorgeschoben und benutzt hinzustellen: Daß eine Sinnesänderung, ein Gesinnungswechsel überraschender, verwirrender und selbst frivoler Art vorliege, schien fast allgemeine Meinung.

Sie irrt, diese allgemeine Meinung, — die Versicherung, die privatim zu wiederholen ich mich nicht verdrießen ließ, bitte ich hier noch einmal abgeben zu dürfen. Ich weiß von keiner Sinnesänderung. Ich habe vielleicht meine Gedanken geändert, — nicht meinen Sinn. Aber Gedanken, möge das auch sophistisch klingen, sind immer nur Mittel zum Zweck, Werkzeug im Dienst eines Sinnes, und gar dem Künstler wird es viel leichter, als unbewegliche Meinungswächter wissen können, sich anders denken, anders sprechen zu lassen, als vordem, wenn es gilt, einen bleibenden Sinn in veränderter Zeit zu behaupten. Ich habe schon einmal aufmerksam gemacht, daß man das Wort Goethes, nur der Betrachtende sei gewissenhaft, nicht der Handelnde, im Falle des Künstlers beinahe umkehren muß: Denn die Kunst ist Sphäre des reinen Geistes und besitzt für ihn die Würde der Betrachtung, während er den Gedanken nur als dialektisches Mittel kennt, ihn um seiner selbst willen, als „Wahrheit“, nicht sehr achtet und das Betrachten im Sinne einer Aktion zu üben geneigt ist. Wenn der Verfasser also auf diesen Blättern teilweise andere Gedanken vertritt, als in dem Buche des „Unpolitischen“, so liegt darin eben nur ein Widerspruch von Gedanken untereinander, nicht ein solcher des Verfassers gegen sich selbst. Dieser ist derselbe geblieben, einig in seinem Wesen und Sinn und zwar so sehr, daß er Denen sowohl, die ihn

ob seines „Wandels“ loben, wie Denen, die ihn dafür des Verrates am Deutschtum zeihen, antworten darf: Dieser republikanische Zuspruch setzt die Linie der „Betrachtungen“ genau und ohne Bruch ins Heutige fort, und seine Gesinnung ist unverwechselt, unverleugnet die jenes Buches: diejenige deutscher Menschlichkeit. Um ihretwillen hat der Verfasser mit vollkommener Geduld sich einen Reaktionär schelten lassen; er will's überleben, daß man ihn heute als Jakobiner verruft um ihretwillen. Seine zweimalige Oppositionsstellung in der Zeit aber sollte zum mindesten auf einige Unabhängigkeit seines Gewissens schließen lassen und ihn gegen den Vorwurf schützen, er gebe charakterweich dem Einflusse irgendwelcher Kreise und Umgebungen nach oder hänge das Mäntelchen behend nach dem Winde.

Ich glaubte, ein wenig helfen zu können mit dieser kleinen Aktion, die zur Aktion eben dadurch werden mochte, daß ich es war, der sie unternahm; glaubte, etwas wie ein Beispiel geben zu können dadurch, daß ich, der notorische und eingetragene „Bürger“, mich mit Entschluß auf die Seite der Republik stellte; und diese Einbildung war es auch, die mich vermochte, einmal den Mann der Versammlung zu spielen und das Geschriebene im Saale persönlich zu vertreten. Daß dies ein Fehler war, ist ausgemacht. Denn so wurde die Sache vorzeitig der Presse überantwortet, die sie nach ihrer Art behandelte, einer schlimmen, ungenauen Art in manchem Falle, zusammengesetzt — Gott allein weiß, zu welchem Teile aus Ungeschick und zu welchem aus bösem Willen. Da wurde gemeldet, ich hätte gesagt, die Republik sei kein Ergebnis des Niederbruchs, sondern ein solches der Erhebung und der Ehre und damit punktum. Was ich gesagt habe, wird hier noch einmal vorgelegt. Ich habe die „Republik“ nicht von 1918, von 1914 habe ich sie datiert: damals, in der Stunde totbereiten Aufbruchs, habe sie in den Herzen der Jugend sich hergestellt! Damit war etwas zur Bestimmung dessen geschehen, was ich unter Republik verstehe, — wie ich ja denn überhaupt die Republik nicht habe hoch leben lassen, bevor ich sie definiert hatte, — nicht als etwas, was sei, sondern als etwas, was zu schaffen sei. Der Versuch aber, und sollte er auch mit unzulänglichen Mitteln unternommen sein, zu dieser notwendigen Schöpfung geistig beizutragen und einem unseligen Staatswesen, das keine Bürger hat, etwas wie Idee, Seele, Lebensgeist einzufflößen, — verdient, wie mir auch nach hundert Nackenschlägen noch scheinen will, keinen Schimpf.

München, Dezember 1922

Thomas Mann